

Sehnsucht nach Vrindavana Eine Meditation, ich glaub vor 3 Jahren

Ich sitze und atme, ruhig. Um mich ist es still, als würde sich nie je wieder ein Blatt regen. Die Nacht ist klar, über mir sind Sterne, unzählig. Mühelos durchmisst der Blick aus diesen Augen die unerdenklich lange Strecke von Millionen von Kilometern bis hin zu den kleinen Leuchtkörpern, von denen einige vielleicht schon vor langer Zeit verglüht sind, deren Licht sich aber noch immer auf der Reise befindet bis hin zu meinem Auge heute Nacht.

Bewusst atme ich kühle Luft, ein und aus. Ich spüre diesen Leib von innen, wie ich ihn mit meinem Bewusstsein ausfülle und bewohne. Wie alle Sinne funktionieren und ich mich als ein Ganzes fühle, ein Erdenwesen, das sich bewegt, das warm ist und denkend, fühlend lebt. Mein Bewusstsein vermag mühelos auch den Ort um mich herum in sich aufzunehmen und zu halten; das Gebäude, auf dessen Dach ich hocke, die wenigen Menschen darin, den tiefschwarzen See vor mir, das kleine Dorf hinter mir, dessen Hunde, Kühe und Menschen in Kürze erwachen werden... Der Mensch, der die kleine Halbinsel auf der anderen Seeseite bewohnt, ist bereits wach, ich gewahre eine kleine, schwach glimmende Funzel, die sich im Seewasser spiegelt, und höre ihn plätschernd sein Morgenbad nehmen. Hinter seiner winzigen Behausung befinden sich Felder, die bis zum Horizont reichen und die zu dieser Stunde mit dem Nachthimmel verschmelzen. Allein die glitzernden Sterne verraten, wo etwa die Erde sich rundet und den Blick freigibt auf ihren ewigen Geliebten, den samtblau-zärtlichen Himmel...

Könnte mein Blick, wenn er nicht verstellt würde durch die schwirrenden Atome, aus denen in dieser Sphäre alles besteht und die den Eindruck von Farben und Dichte vermitteln, könnte dieser Blick wohl dann durch all die Sterne hindurchdringen, weiter, bis zu anderen Galaxien und Sonnen und immer weiter und weiter bis an den Rand dieses unvorstellbar gigantischen Universums?

Ja, ist es in Wirklichkeit gar so, dass dieser Blick als unermesslich feine Spur längst schon durch die Hüllen dringt, die als dicke Schicht der Elemente das Universum in sich fassen, ohne, dass mein Gehirn es zu registrieren vermöchte?

Mein Geist jedenfalls sieht sich gezwungen, der ausgemalten Reise meines Blickes zu folgen und verknüpft dies mit dem, was er über den Aufbau der Schöpfung gehört hat. Würde dieser Geist-Blick jenseits der Universumshülle dann wirklich einen unermesslichen, sanft duftenden und perlmutt-milchig schimmernden Ur-Ozean erreichen und mich staunend leuchtende, schillernde Universen wahrnehmen lassen, unendlich an der Zahl und gleich Perlen und Juwelen unablässig ausströmend von dem gigantischen Vishnu, der in all Seiner Schönheit dort auf dem Ozean ruht? Es heißt, Er halte die lotosblattförmigen violett schimmernden Augen halb geschlossen, denn schlummernd, träumend schöpfe der Herr all die blinkende Liebespracht der materiellen Welten...

Würde wohl Sein halber Blick auf mir ruhen, wenn ich unversehens in Seiner Nähe auftauchte? Dürfte ich mich geschaut und erkannt von Ihm wissen?

Wie nur ist es möglich, dass dieser Herr endloser Welten, der im Traum schöpft und erhält, der in jedes einzelne Seiner Universen als vollständige Person eingeht und daSelbst jedes Atom bewegt, der höchstpersönlich die Ursache jeder einzelnen Regung aller Dimensionsebenen des Daseins ist; der auch in jedem Körper eines jeden

Geschöpfes Residenz nimmt und es begleitet und führt – wie ist es möglich, dass dieser Herr mich, die ich Ihn irgendwie suche, genau registriert und kennt?
Jetzt ist Er da... ist hier, um mich, in mir, durch mich und ich durch Ihn...

Und erst recht: Wie ist es möglich, dass Er, diese laut Offenbarungen zauberhaft anziehende Persönlichkeit, Selbst lediglich ein kleiner Teil sein soll von dem, was Gott wirklich ausmacht, was Er im Innersten ist, ein liebesverrücktes ewiges Wesen, das tanzt und spielt; in einer – Seiner – Welt, deren Lieblichkeit und Freude das sehnsüchtige Vorstellungsvermögen aller Wesen aller Welten einfach sprengt? *Sri Vrindavana Dhama...*

Mein Bewusstsein ist zurück im Körper, ich atme, schaue, höre. Das hier, das ist die mir zugängliche Wirklichkeit... Tanzende Atome, perlengleiche Universen, die Unermesslichkeit der Schöpfung und die Person ihres Urhebers sind noch immer Theorie, mittels meines Geistes in Szene gesetzt und manchmal mit Emotionen gesprenkelt, mit Empfindungen von Ehrfurcht und Erhabenheit, Andacht und Anziehung, Sehnsucht und Zuneigung...

Solchen und anderen Hinweisen folgend bin ich an diesem Ort angekommen. Ich habe einen kleinen (natürlich unfassbar schmutzigen), Raum innerhalb des Tempels zugeteilt bekommen. Hier residiert Surya Narayana, der Sonnengott. Schon auf den ersten Blick erkennt man, dass es niemand anders als Krishna ist, der schelmisch von dem schulterhohen 3x4m dicken Marmorklotz herablächelt. Er hält die beiden Handflächen segnend nach vorn und balanciert auf den ausgestreckten Fingern beider Hände je eine goldene Sonne.

Er ist so wunderschön, dass ich Ihn immerzu betrachten möchte. Sein Lächeln ist nicht eines, das man eingemeißelt hat in eine von Menschenhand gemachte mannshohe Figur. Sein Lächeln ist echt, es schmilzt mein Herz und mit den leuchtenden Augen folgt Er jeder Bewegung und jedem Schritt, den ich tue. Er meint mich! Er kennt mich.

Während ich dies schreibe, in großer Gewissheit einer lebendigen Erinnerung, einer Gotteserfahrung, staune ich: Wie ist es mir möglich, bis heute möglich, noch immer und immer wieder zu zweifeln?

Wenn ich vor Surya Narayana Krishna stehe, weiß ich, dass ich einer Einladung gefolgt bin, die Er mit einer angespitzten Pfauenfeder in Goldlettern in mein Herz geschrieben hat bei unserer ersten Begegnung auf einer Pilgerreise, ein Jahr zuvor. Ich sah Ihn kurz, inmitten des Pilgergrüppchens, und der Wunsch in der Intimität des Alleinseins hierher zurückzukehren, wurde wach in mir. Ja, ich wollte dieser Einladung folgen.

Mehr noch; ich möchte etwas tun für Ihn, jetzt und hier, konkret, und frage mich, was und wie... Die Pflanzen, die das Ufer säumen, sind vertrocknete Halme und keine frischen, bunten Blumen. Man findet nur gräuliches Geröll und keine Glitzersteine. Was darf ich Dir schenken? Du bist so weit weg, dort oben auf dem Marmorsockel. Tagsüber ist die Gittertüre weit offen, doch ein großes Schild warnt jeden, der kein Pujari ist, ausdrücklich davor, die Stufen, die auf den Altarbereich hinaufführen, auch nur zu betreten... Er sehnt Sich aber, dass ich Ihm näherkomme, lockt mich, und es ist meine Angelegenheit, wie ich das anstelle, wenn ich es nur tue... Dieser Gott der Frechheit zieht mich an.

Gestern in der Frühe kam Satya Krishna, der junge Brahmacari, der zur Zeit ganz allein den Tempel hütet, zu mir und bat, dass ich tagsüber den Tempel hüten möge; er müsse etwas erledigen am Radhakunda. Ich hockte mich vor die Murti auf den speckigen, zerschissenen Teppich, der einmal weinrot gewesen ist, und schaute und auch Er schaute... Er rief, lockte... Ich sah mich verstohlen um, niemand da... Da sprang ich auf, rannte schnell zum Altar, nahm die Treppe im Sprung und lief oben auf Ihn zu. Die Gittertüre hatte Satya Krishna verschlossen gelassen. Ich öffnete sie und die Angeln quietschten laut. Bevor ich näher zu Ihm, der mich zwinkernd zu erwarten schien, treten konnte, sagte mir ein dringendes Gefühl, den Marmorblock auf der Stelle wieder zu verlassen.

Schnell gehorchte ich. Just, als ich die letzte Stufe verlassen hatte, öffnete sich die Eingangstür des großen Tempelraumes, und herein strömten indische Geweihte Krishnas, eine ganze Busladung voll. Ich blieb still am Rand stehen und schaute zu Surya Narayana auf und vermochte Seine große Freude zu sehen und sogar im Raum zu spüren – über Seine geliebten Geweihten, aber auch darüber, dass Er sie nicht durch ein Gitter in Empfang zu nehmen brauchte und dass auch sie Ihn ganz unverstellt mit ihren Augenlichtern verehren durften.

Surya Narayana hat ein besonderes Verhältnis zu Seinen Geweihten. Ich nehme es so wahr, dass die Beziehung zwischen Ihm und den Dorfbewohnern ganz außergewöhnlich lieblich ist: Fröhlich geht in der Ferne der einfache Hare-Krishna-Gesang los, angestimmt von einem kleinen Grüppchen ärmlicher Bauern, die mit scheppernden Riesenzimbeln durch das ganze Dorf ziehen, bis zum Tempel, zu Surya Narayanas Morgen-Arati. Liebevoll lässt Er Sich von dem jungen Brahmacari Satya Krishna wecken mit Räucherwerk und den üblichen Darbringungen und wir dürfen dabei zuschauen. Von den Dorfbewohnern kommen täglich etwa zwanzig an der Zahl, stehen im Dunkeln vor Ihm, barfüßig auf dem eisigen Steinboden, in ihren schlecht sitzenden Hosen und Viskosestrickpullis oder verwaschenen Saris, und es gibt keine komplizierten Mantras oder Sanskritgesänge. Es gibt Harinama Sankirtana, immer wieder, in dieser sehr einfachen von der lärmigen Riesenzimbel begleiteten Melodie, die schon auf dem Hinweg begann. Die Dörfler lieben Ihr Murti und Er liebt sie. Es ist eine uralte Beziehung, unverbrüchlich und voll simplen Vertrauens, das spüre ich irgendwie klar.

Ich fange an, aus dem Nichts diese Menschen lieb zu haben, sie und ihren sonnig versonnen lächelnden Gott der frechen Liebe.

Jeden Tag bekommt Er zwei Mahlzeiten, wunderbar gekocht von Satya Krishna, der sich dafür nachmittags mit einem kleinen Eimerchen auf *madhukari* durch das Dorf begibt. In der einfachen Tempelküche köchelt der junge Mönch auf zwei Gasplatten. Daneben stehen offene Säcke mit Reis und Dahl, auf dem Boden liegen die Kartoffeln und ein wenig Kohl und Jackfruit, überall offene Gewürzpackungen. Es duftet exotisch und der Dampf legt sich als feuchter Film auf mein Gesicht und meine Arme.

Ich stand gestern im Eingang der Küche und schaute ihm zu, während er mir von Krishna erzählte und manchmal auch von sich selbst. Ich fragte ihn, ob ich etwas mitkochen dürfe für Surya Narayana, doch er winkte ab. Dies sei nur für Eingeweihte möglich, und außerdem ausschließlich in einem Männerkörper...

Als jemand ihn von der Eingangstüre des Tempelgebäudes rief, verließ er die Küche und ich schaute ihm sinnierend hinterher, wie er durch den breiten Gang nach draußen

verschwand. Etwas zog mich unwiderstehlich an, die Küche zu betreten und mich an den köchelnden Topf zu stellen.

„Einfach nur ein paar mal umrühren“, dachte ich. Ich war mir auf einmal sicher (und bin es bis heute), dass mein Wunsch, etwas kochen zu dürfen für Surya Narayana, eigentlich Sein Wunsch war, dass ich Ihm etwas zubereitete. Den hölzernen Löffel in den Dal tauchend bat ich Ihn innerlich, dies anzunehmen als ‚für Dich gekocht von Krishna Mayi‘. Im Rahmen meiner aktuellen Möglichkeiten halt... Mein Herz pochte auf einmal schneller und ich musste in mich hineingrinsen. Warum muss es mit Krishna immer so sein? Du kannst es nicht einfach mal gemütlich angehen mit der Seele, oder? Es muss immer diesen *thrill* geben, das Risiko, die kleinen und großen Übertretungen, als fragst Du die Seele: „Na, gehst du da noch mit? Noch ein bisschen weiter?!“

Und bist dabei gleichzeitig so lieblich, so unwiderstehlich irgendwie, dass man ohnehin eigentlich keine Wahl hat...

Solche Momente mit Ihm vergesse ich immer wieder, wenn der Zweifel mich übermannt. Bitte verzeiht mir!

Satya Krishna steht unvermittelt im Eingang der Küche! Das Lächeln wird nur leicht schief, bevor er sich neben mich stellt und den Löffel an sich nimmt, als sei nichts geschehen. Schnell begeben wir uns zurück an meinen Platz auf der Schwelle. Irgendwie rechne ich es ihm hoch an, wie er damit umgeht. Er hat nichts gesehen. So wurde unser Essen Surya Narayana am gestrigen Abend serviert, *no problem*. Ich habe gehört, dass diese Reaktion mitnichten selbstverständlich ist in einer indischen Tempelküche... Liebevoll auch das.

Der Himmel wird rechts von mir blässlich rosa. Ich spüre es eher, als dass ich es höre, wie das Dorf sich regt... Es sind nur ein paar wenige nächtliche Stunden, in denen alles zu ruhen scheint, ein kürzerer Zeitraum als in europäischen Gegenden.

Mein Atem ist tief. Die Luft ist zu dieser Stunde so kühl wie vorher und nachher nicht. Ich versuche, RadhaKrischnas Namen zu beten und innerlich bei Ihnen zu verharren... Die Sonne ist dabei, jeden Moment aufzugehen. Es ist das allmorgendliche Spektakel einer glühend rot leuchtenden Scheibe, die inmitten eines mystischen Violetts Wärme und Licht verströmend rasch höher steigt, sich schenkt. Surya Deva erscheint an seinem Kunda...

Ich senke den Kopf ein wenig. Ja, es ist der Deva dieser glühenden Sonnenscheibe, der in diesem Tempel am Surya Kunda residiert, auf dessen Dach ich sitze, atme, sein darf. Die Bildgestalt ist über 5000 Jahre alt. Srimati Radharani Selbst hat Sie verehrt.

Unvorstellbar,
unfassbar.

Dies ist ein Ort Ihres vertraulichen *rasa lilas*.

Es ist der Schauplatz Ihrer **nachmittäglichen** ganz inniglichen und besonders humorvollen Spiele, wenn Sri Krishna sich als der Sonnengott ausgibt und sich von Srimati Radhika mit zweideutigen Mantras verehren lässt. Es ist Sri Krishna, dem Listenreichen, sogar gelungen, Jatilas Misstrauen zu verwandeln in eine bebende Eifrigkeit, Sri Radha dazu anzuhalten, nun unbedingt täglich diesen Ort aufzusuchen und das Deity zu verehren.

Einmal, als die Zeremonie zu Ende ist und Radhika fortmuss, kennt Ihr Herz nur einen Wunsch: Sich noch einmal umdrehen zu dürfen für einen letzten Blick auf den geliebten

All-Schönen, der als Priester verkleidet die Zeremonie durchgeführt hat. Doch sind so viele andere anwesend, dass es Ihr unmöglich erscheint, sich vor aller Augen noch einmal umzudrehen.

Nun tut ja die Geliebte Ewige Gefährtin Gottes niemals einen Schritt ohne Ihre transzendentalen Dienerinnen, die in wahrer Liebe jeden Ihrer Wünsche sogleich fühlen als sei es ihr eigener. Rupa Manjari macht nur eine winzige, anmutige Bewegung auf Srimati hinzu und zieht flink an Ihrem Halsschmuck, sodass das filigrane Kettchen zerreißt.

Hunderte von Perlen springen in alle Richtungen – und Srimati Radharani hat für den Bruchteil eines Augenblicks den Darshan vom Geliebten; leuchtend, tanzend wie die Sterne und hundertfach Ihren Blick tief liebevoll erwidern – so viele sich spiegelnde Syamasundaras, wie es Perlen gibt.

„Das ist Japa auf der Mala“, sagte Guruji einst, „jede Perle ist Darshan!“

Links von mir ertönt ein Geräusch in der Baumkrone. Ich wende den Kopf und blicke auf einen fülligen, schwarzen Schatten. Es wird heller und ich erkenne, dass ein majestätischer Pfau sich dort auf meiner Kopfhöhe niedergelassen hat. Mit mächtigen Schwingen muss er von mir unbemerkt herangeflogen sein, obwohl das Landen der massigen Vögel in den Baumkronen niemals geräuschlos vor sich geht. Er beäugt mich aus glänzend schwarzen Augen. Sein Leib changiert in einem Blau, wie ich es so gern habe. Schillernder Saphir aus einer anderen Welt. Das prachtvolle Schwanzgefieder hängt am Baum herab. Ich kann nicht anders als die Hände zu falten und mich vor ihm zu verneigen. Ich weiß, er ist nicht einfach ein Vogel. Ich fühle mich geehrt von seiner Präsenz und Aufmerksamkeit. Geehrt, nein, gesegnet... Er, der Sadhu, bleibt bei mir, harret aus mit mir in meinen stümperhaften Gebetsversuchen... Wieso darf jemand wie ich hier sitzen, in dieser Gemeinschaft, die Erhabenheit Gottes so zart ahnend, vor dem ewigen Rätsel immer wieder zurückschauernd, manchmal sogar in einem alten Groll..?

Heute freue ich mich wieder auf Ihn in Surya Narayanas Gestalt, auf die geliebte Murti mit den lauthals lachenden Augen. Er ist so zu mir, dass ich anfangs, noch einmal ganz von Neuem an diesen Krishna zu glauben, an diesen lachenden, laufenden, springenden, uns suchenden und allglücklichen, neckischen Gott, die Höchste Persönlichkeit Gottes, so unglaublich und doch, tief im Herzen jubelnd empfunden: Genau so, wahrhaftig und nicht anders.

Wieso noch zögern?

Drüben von der anderen Seeseite dringen schwache Klänge zu mir herüber. Ich höre die monotone Stimme des Babas, begleitet von seinen kleinen Zimbeln. Er singt das Maha Mantra, RadhaKrishnas Namensgebet in immer derselben Melodie, morgens und auch am Nachmittag noch einmal, wenn er, in tief gekrümmter Haltung dasitzend, seine Lesung beendet hat.

Ich finde es schon sehr mystisch, dass dieser Baba, dessen durchdringender blaugrüner Blick sich in diesen Tagen nun schon mehrmals halb fragend, halb belustigt und dabei irgendwie liebevoll in meinen gebohrt hat, vermutlich durch intensive Japa über viele viele Jahre hinweg dieselbe körperliche Deformation erfahren hat wie Jagannath Dasa BabaJi, der vor etwa 200 Jahren auf ebendieser Halbinsel seinen Bhajan machte, in diesem Kutir, das der Baba heute bewohnt und mich besichtigen lässt. Hier war Jagannath dasa BabaJi Tag und Nacht in den Heiligen Namen versenkt.

Mein Baba, also der, der heute hier in heiliger Armut lebt, hütet diesen heiligen Ort mit seinem Bhajan und seinem Dienst: Jeden Vormittag um dieselbe Zeit erhebt er sich mühsam ächzend von seinem Mättchen, wo er tief vornüber gebeugt seit dem frühen Morgen hockt und chantet, greift nach dem kleinen, typisch indischen Besen und fegt dann den gesamten Hofbereich zwischen Bhajankutir und Surya-Kunda-Ufer sehr gründlich. Ich sitze mit dem Rücken an den runden Betonsockel gelehnt, der an den Yoga Pitha, also den Ewigen Begegnungsort von Radha und Krishna erinnern soll, und beobachte seinen seva jeden Tag in gleicher Weise fasziniert. Sein Körper kann nur im 90-Grad-Winkel stehen und gehen und dafür ist dieser seva mit dem kurzstielligen Besen natürlich ideal. So bewegt er sich mit kleinen, wedelnden Bewegungen schlurfend Schritt für Schritt vorwärts, die linke Hand angewinkelt auf den Rücken gelegt. Manchmal macht er unvermittelt vor mir Halt, bedenkt mich mit dieser seltsamen Blick-Mischung aus Strenge und Zärtlichkeit, sagt etwas Barsches zu mir auf Hindi und macht wedelnde Armbewegungen Richtung hinterm Haus. Er will eigentlich nicht, dass ich hier sitze, ich soll mir einen Platz auf der anderen Inselfseite suchen.

Gestern traute ich mich und sagte auf den Besen deutend: „Baba... aham seva?“ Seine Antwort klang auf einmal sanft. Ich verstand nur ein Wort: „Bhajan!“ – wobei er auf meinen Gebetsbeutel wies und dann wiederum hinters Haus. Gehorsam und irgendwie beschwingt verzog ich mich in dem sicheren Gefühl, ihn irgendwie erfreut zu haben oder ihm näher gekommen zu sein. Ich fühlte mich gesegnet. Und ich dachte an den lieben Freund, dessen Unerschrockenheit oder Verwegenheit es ist, die mich zu solchen Abenteuern wie dieser Reise zum Surya Kunda inspirieren kann. Dank ihm glaube ich ja allmählich an die Existenz der Seele, die überhaupt nichts zu fürchten braucht, natürlich auch nicht im Frauenkörper. Ich möchte solchen Ängstlichkeiten nun endlich kein Gehör mehr schenken.

In Vrindavana fühle ich mich ausnahmslos auch in dunklen Gassen und zu nächtlicher Zeit von Sri Krishna Selbst in besonderer Weise beschützt und es war hier, da ich zum ersten Mal wirklich wahrnahm, dass Er Sich in dieser Hinsicht als mein Gemahl verhält. Mein Herz möchte antworten und bedingungsloser werden...

Zurück zu Baba – auch bei ihm fühle ich mich sicher und von einer Kraft beschützt... Er liest später am Tag immer Devanagari-Verse in einem zerschlissenen Buch und singt dann Harinama mit seinen Zimbeln, um sich anschließend wieder seiner Japa Mala zu widmen, bis zwei ältere Frauen in gelbblauen Saris auftauchen, die ihn mit buttrigen Chapatis versorgen und eine Weile bei ihm hocken, plaudern und dann auch still Gottes Namen chanten.

Eine von ihnen, Urmila, hat mich vorgestern beim Baba sitzend vorgefunden und eine Geste mit der Hand zu Mund gemacht, mich eingeladen, mit ihr zu kommen. Ich folgte ihr, ein kleines Abenteuer. In ihrem offenen Innenhof bereitete sie für mich frische, wunderbar schmeckende Chapatis zu, am offenen Feuer neben ihrer Wasserbüffelkuh und dem schmatzenden Kälbchen. Wir lächelten einander an. Ihr ganzes Gesicht leuchtet, wenn sie lächelt, auf diese schüchtern-zauberhafte, bescheidene Weise, wie ich sie oft auf den Gesichtern indischer Frauen wahrnehme. Solche Gesichtsausdrücke kenne ich aus unseren Breitengraden nicht. Doch lassen sie mich etwas ahnen, etwas von Reinheit und Bescheidenheit in meiner eigenen Tiefe, einem Lebensgefühl, in dem das Empfinden von Wichtigkeit meines kleinen Lebens eigentlich undenkbar wäre...

Später führt Urmila mich herum und ich lerne ihre weiblichen Verwandten kennen und weitere Varianten von Chapatis. Ein älterer Herr gibt vom Hofeingang her die Anweisung, man solle mir beibringen, ein Chapati zu machen und wir lachen miteinander über meinen kläglichen Versuch, bei dem der Teigkloß an meinen Fingern kleben bleibt und dann sogar in den Staub fällt, während er in den flinken Händen der lieben, feinen Frauen vom Suryakunda zu hüpfen scheint wie ein Spielball aus Mattgold und dann ganz wie von selbst tänzelnd eine flache Pfannkuchenform annimmt. Ein golden glänzender Mond, der in einer schwarzen Pfanne zu dem einfachsten und köstlichsten Gericht gebacken wird, das nur denkbar ist..

Wir können nicht miteinander in einer Menschensprache sprechen. Doch wir hocken da, auf dem Dach eines ihrer Häuser mit der Aussicht auf den Suryakunda, an dessen Ufer ein paar Jungen schwarze, massige Wasserbüffel ins Wasser treiben; ganz nah sitzen wir beieinander und auf unseren Gesichtern sehe und fühle ich Liebe leuchten und spüre die Geborgenheit, die diese Frauen mir schenken möchten, als nähmen sie in meinem Herzen jene wunde Stelle wahr, die da auf Heilung wartet seit unvordenklicher Zeit.

Und da darf ich die Anwesenheit des von mir gesuchten Gottes wahrnehmen, jetzt und hier, verborgen lieblich und doch so überraschend offensichtlich wie ganz selten nur im Leben.

Und ich spüre ein leises Rufen in mir, nach Einfachheit, nach Bescheidenheit, nach der ganzen stillen Selbstverständlichkeit einer uralten Liebesbeziehung, in der beide Partner einander so vertraut geworden sind, dass gewisse Dinge nicht mehr besprochen werden müssen.

So, dass wenige Worte reichen würden, die mein Herz ganz von selbst und unablässig in großer Zärtlichkeit hervorströmen lassen würde.

Eure Namen.

Eure Namen an diesem Ort Eurer Wirklichkeit, Eures Spiels.
Einfach, und still. Eure Namen.